

Apg: 13, 13-25

Ev: Joh 13, 16-20

KONTINUITÄT ODER BRUCH

Seit Jahresanfang spricht Papst Leo XIV. im Rahmen seiner wöchentlichen Audienzen zum Thema „Das zweite Vatikanische Konzil im Licht seiner Dokumente“. Angefangen hat er mit einer Reihe zum Dokument über die biblische Offenbarung „Dei Verbum“ und aktuell beleuchtet er das Dokument über die Aufgabe der Kirche in der Welt „Lumen Gentium“. Auch wenn diese Texte für unsere hyperschnelle Zeit schon etwas in die Jahre gekommen sind, so ist die Auseinandersetzung damit doch von großer Bedeutung - haben sie doch eine wichtige Weichenstellung für die Kirche dargestellt. Es gibt ja auch einen hartnäckigen Teil der Kirche, der diesen Schritt der Weiterentwicklung der Kirche nicht mitvollziehen wollte und nicht will, und immer noch in die Zeit des 19. Jahrhunderts zurück möchte.

Deshalb ist es auch heute wichtig daran zu erinnern, dass die Kirche eine Gemeinschaft auf dem Weg ist, die durch die Zeit die notwendigen Entwicklungen und Wandlungen erfährt, damit sie ihre unverändert lebensspendende Botschaft weiterhin verständlich verkünden kann. Papst Benedikt hat sich auch sehr bemüht, vor ultrakonservativen Kreisen diese damals dringend notwendigen Reformschritte zu erklären und zu rechtfertigen. Er hat immer wieder dazu aufgerufen, das Zweite Vatikanische Konzil nicht als Bruch mit der Tradition, sondern in treuer Kontinuität zu sehen. Tradition – so hat es schon Papst Johannes XXIII. gesagt – besteht nicht in der Anbetung der Asche, sondern in der Weitergabe des Feuers.

Warum ich jetzt auf diese Gedanken komme? Nun, diese Frage nach Bruch oder Kontinuität wurde ja auch schon von den ersten Christen gestellt. Wie kann man den Zusammenhang zwischen der Zeit des Alten Testaments, wie wir zu sagen pflegen, mit dem des Neuen Bundes sehen? Es gab manche Gelehrte, die der Ansicht waren, mit Jesus sei etwas ganz Neues gekommen, das in keinem Zusammenhang mehr mit dem Alten steht. Sie waren der Ansicht, Christen sollten die Schriften des Alten Testaments verwerfen und sich auf einen kleinen Teil jener Schriften beschränken, die wir heute im Neuen Testament vorfinden. Wie konnten sie auf diese Idee kommen, wo doch in den Evangelien selbst immer wieder betont wurde (vor allem im Matthäusevangelium), dass sich in Jesus die Verheißungen des Alten Bundes erfüllt haben?

Nun, ein Blick auf die beiden Texte, die wir jetzt gehört haben, können uns helfen, diese alten Gelehrten mit ihren Fragen zu verstehen. Wir haben in der Lesung einen Ausschnitt aus der Predigt des Apostels Petrus gehört, der, nachdem er eingeladen worden war, in der Synagoge das Wort zu ergreifen, einen kleinen Streifzug durch die Heilsgeschichte des Alten Bundes durchführt. Da ist von gewaltigen Ereignissen, von Wundern und Zeichen die Rede. Und wenn ich jetzt das Wort „gewaltig“ verwendet habe, ist das nicht zufällig. Denn so manches, was Petrus als herrliche Machttaten preist, lässt uns das Blut in den Adern gefrieren: „Sieben Völker hat er im Land Kanaan vernichtet...“ Siebenfacher Genozid als Grund für Lobpreis und Jubel? David der Warlord, Ehebrecher und Mörder als Mann nach dem Herzen Gottes? Gut, der hat bereut, immerhin... Schließlich kündigt Johannes der Täufer mit feurigen Worten das Kommen des Messias an, von dem erwartet wird, dass er alle Sünder und alle fremden Mächte aus dem Land fegen wird.

Doch dann kommt das Evangelium, das einen ganz anderen Geist zu atmen scheint: „Nachdem Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte...“ Jesus kommt als Heiland, isst mit Sündern, richtet Menschen auf und am Ende gibt er sein Leben hin, anstatt es anderen zu nehmen. Das scheint doch wie ein Bruch zur langen, oft genug kriegerischen Vorgeschichte.

Doch dürfen wir daran festhalten und glauben: Gott war und ist immer derselbe. Er war immer der liebende Vater, der barmherzige Gott, er war immer der, der die Sonne über Bösen und Guten gleichermaßen scheinen und über Gerechten und Ungerechten gleichermaßen regnen lässt. Es sind die Menschen, deren geistliche Sinne erst der

Reinigung bedürfen. Es sind Menschen, die sich immer wieder falsche Bilder von Gott gemacht haben und versucht haben, Gott in ihr Schema einzupassen. Das war der Fehler des Judas, der wahrscheinlich bis zum Schluss an seinen alten Vorstellungen und Hoffnungen auf einen kriegerischen Messias festgehalten hat. Er war in der Tradition erstarrt, nicht bereit oder fähig zu lernen und sich weiterzubewegen. Seine Treue zur falsch verstandenen Tradition hat ihn zum tragischen Verräter werden lassen.

Wer sich dagegen trotz aller Schwierigkeiten auf Jesus einlässt, besser noch ihn einlässt, wird in Bewegung bleiben und immer besser erkennen, dass der eine Gott immer der Gott der Liebe war und ist, und dass seine Schüler lernen dürfen, immer mehr wie er zu werden. Es gibt eine Kontinuität des Lernens, durch die man immer weiter vorangehen kann in jene Zukunft, die Gott uns bereitet.

P. Dr. Clemens Pilar COp